

Zeitschrift: Hochparterre : Zeitschrift für Architektur und Design
Herausgeber: Hochparterre
Band: 7 (1994)
Heft: [1]: Die Besten 94

Artikel: Das beste Buch
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-120057>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

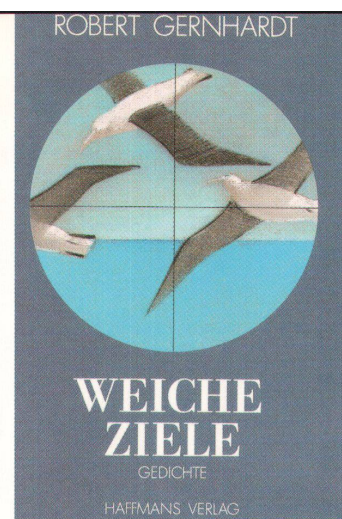
Download PDF: 30.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Jury

Thomas Bodmer, Übersetzer und Lektor,
Zürich
Wolfgang Bortlik, Literaturkritiker, Lektor und
Buchhändler, Basel
Marianne Fehr, Redaktorin bei der WochenZeitung,
Zürich
Wolfram Knorr, Literaturkritiker der Weltwoche,
Basel
Beatrice von Matt, Feuilletonredaktorin der
NZZ, Zürich

Bücher



Nicht mehr jung ist noch nicht alt

Als bestes Buch 1994 wählte die Jury den Gedichtband «Weiche Ziele» von Robert Gernhardt. Der Literaturkritiker Beat Mazenauer würdigt den Entscheid.

Robert Gernhardt, der Grossmeister des intelligenten Kalauers, ist älter geworden. Zeit für den 1937 geborenen Dichter, die lyrische Muse mit mehr Ernst zu traktieren. Setzte er ihr bisher lieber die Narrenkappe als den Lorbeer auf, bewies er dabei doch stets ein solides Können. Da weiss einer zu dichten, demonstrierte er uns. Hat der Nonsense keinen Sinn, so hat er doch Qualität.

Erinnerung und Trauer

Mit den Jahre sind natürlich viele Hoffnungen verflossen. Deswegen freilich hebt Gernhardt in seinen Gedichten nicht zum modisch gewordenen Weltschmerz an. Die klärende Pointe gibt zwar seltener als früher Signal für laut spottende Belustigung – ins Lachen mischt sich das Erinnern und in den Argwohn auch Trauer: «Nicht mehr jung ist noch nicht alt». Mit Staunen registriert der Dichter, dass Trauer und Erinnerung nicht mehr abstrakte Grössen sind, sondern plötzlich mit wirklichen Menschen und Erlebnissen gefüllt. Wieviele Lieben hat er verloren und wieviel Zeit lachend vertan, statt einmal der verlorenen Liebsten zu gedenken: «Bis eine solche Gelegenheit wieder kommt, das kann dauern». Nun aber scheint das lyrische Ich sie zu nutzen

und den dauernden Widerstreit entscheiden zu wollen: Sich erinnern und bilanzieren, bewusst werden, was geschehen ist, was geschehen kann.

Poetische Bilder

Vor allem unter den Überschriften «In Trauer» und «Am Leben» gelingen Gernhardt wunderbare, persönliche Verse und präzise, poetische Bilder. Sie sind nachdenklich und wehmütig, nie jedoch resignativ und sentimental. Den Memento mori-Schädel in Händen, gewahrt er die Vergänglichkeit. Nichts scheint Bestand zu haben ausser der Geduld der Toten, die wissen: «Du wirst kommen».

Der Dichter mit vier Leben

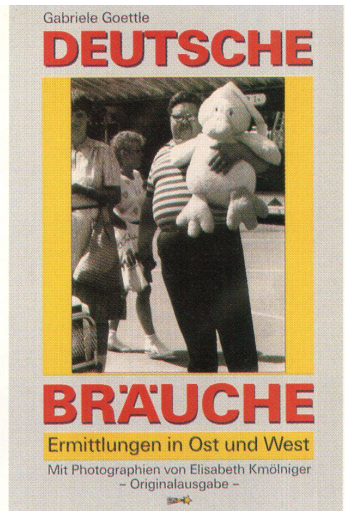
Allein so weit ist es nicht, und schlimm ist es auch nicht. Denn wenn dies eine Leben vergeht, so will der Dichter zwei oder vier davon haben: «Ist dir dein Leben lieb, / leb aus dem Vollen», ruft er uns zu: «Pfeif auf ein eignes Ich». Und beim Pfeifen hören wir selbstverständlich das Mitglied der Neuen Frankfurter Schule, den Matrosen der Titanic. Zwei Gefühle hielten sich so ach in seiner Brust die Waage, gäbe es nicht eine dritte Kraft: Die Kunst. «Wer nichts erlebt hat, / kann keine Kunst machen. / Wer keine Kunst gemacht hat, / wie will der fortleben?» Der Humor lebt vom lakonischen Spiel der Gegensätze und der heiligen Einfalt. Zwischendurch lässt Gernhardt seine lyrischen Vorbilder anklingen: Die Barock-Dich-

ter, Baudelaire, Brecht oder Heine. Mit letzteren beiden teilt er die scheinbare Leichtigkeit, hinter der sich harte Schreibarbeit verbirgt. Gernhardt variiert gekonnt Tempo und Versformen, baut Spannungen und Symmetrien auf, enttäuscht die Erwartungen der Lesenden und lässt sie auch heimtückisch stolpern, um schliesslich seine Dichtung mit Witz aufzulösen. Hierbei soll nicht verschwiegen werden, dass dieses lyrische Verfahren nicht in jedem Vers aufs gleiche glückt und das verliebte Spiel mit Sprache und Reim zuweilen um seiner selbst geschieht. Robert Gernhardt findet in diesen Gedichten entschieden neue und leisere Töne, ohne dass er dem lachenden Satyr in sich untreu würde. Und recht hat er: Nicht mehr jung ist längst noch nicht alt. Und ein Lob gehört gewiss auch der Jury: Dafür, dass sie Gernhardts Buch aus Tausenden von Büchern ausgewählt hat und derart würdigt. Lyrik und Satire haben es bekanntlich nicht eben leicht im allgemeinen Literaturrummel.

Robert Gernhardt: Weiche Ziele. Gedichte 1984-1994.
Haffmans Verlag, Zürich 1994. 206 Seiten, 36 Franken.

Robert Gernhardt porträtiert von seinem Titanic-Kollegen Hans Traxler





Bräuche und Sitten in Deutschland

Auf den 2. Platz setzte die Jury die Reportagen von Gabriele Goettle aus Berlin, die unter dem Titel «Deutsche Bräuche» erschienen sind. Isabel Morf, Literaturkritikerin aus Zürich, würdigt den Entscheid.

In neununddreissig Reportagen hat Gabriele Goettle, die in Berlin lebende Journalistin, Facetten der Realität in den beiden Teilen Deutschlands zwischen 1991 und 1993 eingefangen. Das Spektrum der Geschichten, die von deutschen Befindlichkeiten, Alpträumen, Brüchen und Ritualen erzählen, reicht von unspektakulären Alltagsbegebenheiten bis zu phantastischen Stories. Die Perspektive reicht von unkommentierter Wiedergabe des Gehörten bis zum bewusst distanzierenden, ethnologischen Blick.

Geschichten aus der Ex-DDR

Der Hauptteil umfasst Reportagen aus dem Leben in der Ex-DDR. In jedem dieser Texte wird von der Erfahrung des tiefgehenden Bruchs berichtet, den die Auflösung der DDR für die Menschen bedeutet hat. Es ist ein Bruch in jeder einzelnen Biographie, der sich durch alle Lebensbereiche zieht: Arbeit, Wert- und Denksysteme, Sozialleben, politische Orientierung etc. Der sich überstürzende Wandel im materiellen Bereich ist beispielsweise an einer Abfalldeponie, die seit 1989 immer schneller wächst, festzustellen. Es türmen sich DDR-Gebrauchsgegenstände von Leuten,

die sich mit westlichen Waren neu eingerichtet haben. «Der harmlose Begriff Abfall beginnt plötzlich in seiner anderen Wortbedeutung aufzublitzen, in der er ja Loslösung und Abkehr von einer Religion oder Partei bedeutet.» An solch unscheinbaren Orten sucht die Autorin oft ihre Themen: Sie wühlt in Altpapiercontainern, findet sich zufällig in aufgegebenen Strassen, in abgelegenen Ortschaften, bei Leuten, die zunächst gar nichts sagen wollen. Sie schaut genau hin, und sie bringt die Menschen zum Erzählen, lässt sie reden, hört zu. Sie redet mit dem jungen Arbeitslosen an einem Stausee in Sachsen, der dafür plädiert, dass sich die Bürger bewaffnen dürfen «gegen diese Banden von Rechten, Linken und Ausländern», mit den beiden arbeitslosen Textilarbeiterinnen vom Strumpfkombinat ESDA, die manchmal denken, «vielleicht wachste gleich auf und hast alles nur geträumt». Sie spricht mit dem Besamungstechniker, der aufgrund seiner Erfahrungen mit den Wessis sagt: «... dass der Mensch irgendwie gebändigt werden muss in seinen schädlichen Verhaltensweisen, sei's nun durch ein sozialistisches Kollektiv oder sonstwas Ähnliches».

Aktuelle Probleme

Gabriele Goettle besucht auch die Inhaberin des nicht rentierenden Sex-Shops in Meuselwitz, der nur dank dem angegliederten Getränkepunkt überlebt. Die Reportagen aus

dem östlichen Deutschland berichten, abgesehen von einigen Polit-Kuriosa, vor allem über die aktuellen, existentiellen Probleme der Bevölkerung. Von Westdeutschland dagegen, im zweiten Teil des Buches, entwirft die Autorin ein exotisches, skuriles, ja irreales Bild. Da werden, etwa am «Hessentag» oder bei der Einweihung einer Kläranlage, Rituale zelebriert, die von einem ungebrochenen Selbstverständnis zeugen, von einer unerschütterten Identifikation mit dem, was man als die eigenen Leistungen, die eigene Geschichte wahrnimmt. In einer Hinsicht sind die Ostdeutschen den Westdeutschen einen Schritt voraus: in der Erfahrung des Zusammenbruchs der geltenden Werte, des Verlusts von bisherigen Selbstverständlichkeiten, der Enttäuschung von Hoffnungen. Eine andere Frage ist, wie diese Erfahrung verarbeitet wird.

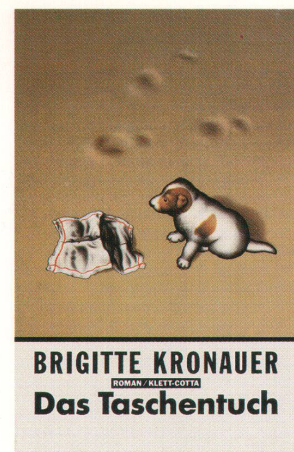
Unbewältigte Vergangenheit

In beiden Teilen Deutschlands aktuell ist die unbewältigte Vergangenheit der Nazizeit und die neue Ausländerfeindlichkeit. Ein Gespräch zwischen Mutter (70) und Tochter (45) in einer thüringischen Kleinstadt: Mutter: «Du, da hat doch dieser Judenladen aufgemacht bei uns ...» Tochter: «Türkenladen.» Mutter: «Was?» Tochter: «Ein Türkenladen ist das!» Mutter: «Gehst du da kaufen?» Tochter: «Bestimmt nicht.» Die Feindbilder sind auswechselbar, aber immer da. Die Traumata der nicht bewältigten Ver-

gangenheit sind noch lebendig, beispielsweise im Porträt der 84jährigen, verwirrten Frau, die in einem langen Monolog heftig darauf besteht, Katholikin und nicht Jüdin zu sein. Die Reportagen zeichnen in ihrer Gesamtheit ein Bild von einem Deutschland, dem kein Begriff weniger angemessen ist als der der «Einheit». Erschienen ist das Buch in der Reihe «Die andere Bibliothek», die Hans Magnus Enzensberger im Eichborn Verlag herausgibt – ein Musterstück in dieser an Musterstücken reichen Reihe.

Gabriele Goettle. Deutsche Bräuche. Ermittlungen in Ost und West. Eichborn Verlag, Frankfurt 1994. 382 Seiten, 48 Franken.

3



Kunstvolles Kunterbunt

Eine Sammlung von kurzen Texten Max Goldts, die sich hintergründig mit vordergründig Alltäglichem befassen, hat die Jury auf den dritten Platz gesetzt. Marco Guetg, Kulturredaktor der Bündner Zeitung würdigt den Preisträger.

«Schliess einfach die Augen und stell dir vor, ich wäre Heinz Kluncker» – der Titel von Max Goldts Sammlung ausgewählter Texte der letzten drei Jahre ist lang. Das Buch selbst ist dünn und dicht. Auf etwas über hundert Seiten breiten sich 17 Texte aus, die – versteckt oder offenkundig – fabulierend wiedergeben, was den Alltag prägt. Max Goldt, 1958 in Göttingen geboren und seit 1977 in Berlin lebend, verbuchte seine ersten Erfolge als Musiker. Gemeinsam mit Gerd Pasemann landete er 1982 unter dem Namen «Foyer des Arts» mit dem Lied «Wissenswertes über Erlangen» einen Hit. Während das Lied die Hitparade stürmte, schrieb er sich in einer Berliner Untergrundzeitung mit Betrachtungen zur Szene zu Ehren, wurde von der Satirezeitschrift «Titanic» entdeckt und angeheuert. Seit 1989 hat er seine Kolumne.

Hörer und Leser

Max Goldt erzählt Geschichten. Goldt ist ein Wanderer durch die Welt, ein genau Schauender, Hörender und Lesender. Eigentlich sieht, hört oder liest er, was uns allen nicht verborgen bleibt. Zum Beispiel: «Meine Lieblingslektüre sind Lebensmittelver-

packungen», beginnt eine seiner Geschichten. Nur: Dieses «Verpackungsdeutsch» mit seinen Haltbarkeitshinweisen und seiner «Beutelschweissnaht» liefert Goldt den Stoff für eine Sprachglosse, die schliesslich in drei menschliche Schicksale mündet («Drei Knusperdosens, drei Schicksale»). Goldt hört, was wir auch hören können. Zum Beispiel: Das dümmliche Talkshow-Ritual. Goldts Reaktion: Er konstruiert sich seine eigene Talk-show, schreibt ein längeres Interview zwischen einem «Moderator» und der Schauspielerin «Ruth Frau». Spielerisch-locker entwickelt sich daraus eine bissige Kultur- und Medienkritik, gleichzeitig aber auch eine witzige Persiflage des Showbusiness und der standardisierten Talk-Kultur.

Kleinigkeiten des Alltags

Zwei willkürlich herausgegriffene Beispiele von nur 17 möglichen. Sie zeigen, woraus Max Goldt seine Geschichten schöpft. Seine Texte, ein kunstvolles Kunterbunt, sind poetisch und abgründig. Goldt, dieser Wortakrobat, guckt selbst stets ein bisschen in den Spiegel. Nichts von moralisierendem Anspruch, nichts von didaktischem Zeigefinger – eine Qualität, die dem Amüsement nur förderlich ist.

Max Goldt: Schliess einfach die Augen und stell dir vor, ich wäre Heinz Kluncker. Haffmans Verlag, Zürich 1994. 110 Seiten, Fr. 24.50.

Willi Wings, Apotheker

Ebenfalls auf Platz 3 setzte die Jury ein zweites Buch: Brigitte Kronauers Roman «Das Taschentuch». Beat Mazenauer, Literaturkritiker aus Luzern, würdigt das Buch.

Zu Beginn fällt seine Anwesenheit nicht auf, am Schluss ist er verstummt, tot – und dazwischen schildert die Erzählerin schlichte, oft biedermeierlich anmutende Begebenheiten aus dem Leben des Apothekers Willi Wings. So lässt sich knapp der Inhalt von Brigitte Kronauers Roman «Das Taschentuch» umreissen. Ein Buch, bei dem es gerade auf die Zwischentöne ankommt. Irene Gartmann, die Erzählerin und Freundin aus Kindheitstagen, schreibt aus Anlass des überraschenden Todes von Willi eine Gedenkschrift auf die gemeinsame Freundschaft. Anfang und Schluss fallen zeitlich zusammen und berichten über das tragische Ende eines durchschnittlichen Lebens. Der profanen Realität entzieht sich Willi gerne in seine fast kindliche Freude an allerlei Krimskrams oder in die Vertrautheit des Freundes- und Familienkreises. Und genügt dies nicht, flieht er unter die dünne Schutzhülle seines Taschentuchs. Im Falle seiner periodischen Schwindelanfälle gewährt es kurzes Vergessen und immunisiert ihn gegen äussere Ansprüche wie innere Ängste.

Erzählerin vorstellt. Allein ist Willi der, für den ihn diese ausgibt? Und wie hält es die Autorin mit ihren beiden Figuren? Brigitte Kronauer schweigt sich darüber aus und verlegt sich auf ihre meisterhafte Beobachtungsgabe und auf die sprachliche Präzision. Indem sie nicht gebannt auf die Handlungen stiert, sondern aufmerksam auf Nebensächlichkeiten am Rande achtet, gelingen ihr immer wieder überraschende Einsichten. So sorgt sie für «neue Durchblutung der Anblicke», schält das ungewöhnliche, verborgene Detail aus und erweckt selbst banale Ereignisse zum Leben. Diese neu sehend, heben wir sie nach der Lektüre sorgsam auf. «Das Taschentuch» erscheint leichter und weniger hintergründig erzählt als Kronauers frühere Bücher – es ist ein Stück filigrane Beschreibungskunst.

Brigitte Kronauer: Das Taschentuch. Roman. Klett-Cotta Verlag, Stuttgart 1994. 270 Seiten, 38.50 Franken.

Das beste Buch 1992

1. Urs Widmer «Der blaue Siphon»
2. Elias Canetti «Die Fliegenpein»
3. Philip Roth «Mein Leben als Sohn»

Das beste Buch 1993

1. Michael Ondaatje «Der englische Patient»
2. Friedrich Glauser «Das erzählerische Werk»
3. Hanna Krall «Tanz auf fremder Hochzeit»

Sprachliche Präzision

Ein irritierend einfaches, manchmal fast nostalgisches Lebensbild, das die